

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1928 / NR. 4



Mädchenbildnis

Grete Krosch



*Sei schön
durch Elida!*



Elida im Schnee!

Wer seinen Teint ständig so gut mit den wunderbar wirkenden Elida Cremes pflegt, kann unbesorgt in jedes Wetter hinausgehen. Aber nie vergessen, — zwei Cremes müssen es sein, — Elida Coldcream reinigt und bewacht Ihren Teint über Nacht, Elida Jede Stunde Creme schützt und reinigt die Haut, glänzt nicht, fettet nicht, klebt nicht, ist stets wirksam, nie sichtbar, das Geheimnis des vielbewunderten Teints.

ELIDA CREMES

DER MORD

Von Rudolf Nutt

In dem zwischen Sölling und dem Teutoburger Wald gelegenen Teile Westfalens ist es üblich, daß am Silvesterabend die Knechte von Gut zu Gut ziehen, um unter Gesang und allerlei Spottverben den Herrschaften ein glückliches neues Jahr zu wünschen. Um die Wende des Jahres 1906 ereignete sich bei diesem Brauche folgender Unfall. Ein Knecht mit Namen Johannes Timm, ein rechter Spaßvogel und Schwereidner, hatte an diesem Abend zuviel des dargebotenen Punsch's genossen und sich, müde geworden, auf einen Grasfleck gesetzt, um auszuruben, während seine Genossen in der kalten Winternacht grölend weiterzogen. Am Morgen fand ihn ein in die Stadt fahrender Milchjunge noch an derselben Stelle, aber

tot, mit einer tiefen Schramme am Hals, zwischen den Weidenstoppeln des Grabens liegend. Schreckensbleich erzählte der Junge in der Stadt, was er gesehen, und da seine Phantasie infolge einer halb durchwachten Nacht und durch den aufregenden Anblick Timms einen bei ihm sonst ungewohnten Aufschwung genommen, brachte er folgenden grausigen Sachverhalt vor: Timm sei ermordet worden, ein Dolch stecke ihm im Herzen, der Schurz sei ringsum rot von Blut.

Um die zehnte Morgenstunde kam das Dienstmädchen des Bürgermeisters von Eitel zu dem Polizisten Mann gerannt, der hinter dicht zugedruckten Gardinen einer wohlverdienten Ruhe genoß. Denn er hatte sich die ganze Nacht bemüht, dem Schalle von Böllern und Pistolen nachzugehen und die Ruhestörer zu verhaften. Wenn ihm

dies auch nicht gelungen war, so hatte er doch den Herrn Amtmann und den Herrn Rechtsanwalt nach Hause geleitet, was eine große Kraftanstrengung erfordert hatte. Herr Adam war zuerst sehr empört, als man ihn im Bette wachschüttelte, jedoch die Wichtigkeit des Falles und die ihm dabei zufallende, gleichfalls sehr wichtige Rolle verwandelte seinen Jörn in ruhige Besonnenheit und machten aus einem schläfrigen Wächter einen streng dreinschauenden Beamten. Während seine Frau ihm den Säbel umschnallte, trant Adam rasch einige Schluck warmen Kaffee, dann stürmte er los und rannte querfeldein, um Versprung zu gewinnen. Aber bald fühlte er durch den ihm fast bis an die Knie reichenden Schurz hin-

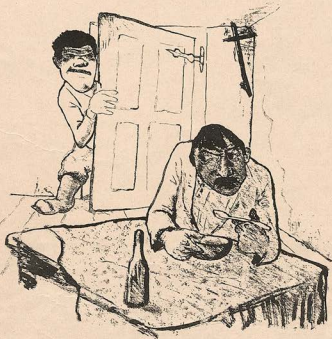
durch, daß er gepflügten Acker unter den Füßen hatte, und da eine ziemliche Leibesfülle ihn schon auf ebenem Wege am Gallepp hinderte, so gestaltete sich sein Vorwärtsschreiten zu einem känguruhartigen Hopfen, das trotz der Bedrückung aller Gemüter bei den auf der Landstraße ziehenden und ihn von ferne beobachtenden Eitelnein spontane Heiterkeit erweckte. Adam rechnete später diesen Tag zu den ärgersüßesten seines Lebens. Denn als er am Latorte erschien, beachtete ihn niemand. Er stellte sich beiseite und verspürte außer den Gefühlen der Demütigung, des Jernes und des Neides noch das eines deutlichen Hungers. Die Neugier regte sich erst in letzter Linie. Er spielte durch den vom Bürgermeister, dem

Landarzt, zwei Guts-herren und dem Omdarmier-Wachmeister gebildeten Ring, vermochte jedoch weder einen Dolch noch die Spuren von Blut zu bemerken.

„Ich habe sofort dem Staatsanwalt Meldung zukommen lassen und an den Herrn Kreisarzt telegraphisiert“, ließ sich der Bürgermeister vernehmen.

„Erdolcht scheint, so weit ich sehe, der Tote nicht zu sein. Auch scheint kein Kampf stattgefunden zu haben, da die zu sehenden Spuren nur von Reibhühnern betäubten können.“

„Ja wohl“, bemerkte der Wachmeister, indem er sich hinerderbeugte. „Nach meiner Ansicht“, sagte der Arzt, „muß er erwürgt sein. Sehen Sie die Strangulationsmarke am Hals.“ „Nun“, sagte der Bürgermeister, „wir haben unsere Pflicht getan, die vorgefundenen Verhältnisse sind schriftlich und bildlich



Der Eindringling

Max Kellere



Blumenstilleben

Willi Geiger

niedergelegt, hiernit ist unsere Aufgabe beendet."

Der Wachtmeister bestieg sein Pferd und sprengte davon, um noch im Laufe des Tages die Knechte festzustellen, die Linn begleitet hatten. Der Arzt und ein Gutsherr verabschiedeten sich. Der Zurückbleibende lud den

Bürgermeister zum Essen ein, und dieser nahm die Einladung in Anbetracht des wenig erfreulichen Empfanges, den ihm die Gemahlin in vorgerückter Morgenstunde bereitet hatte, mit Dank an. Ehe er sich zum Wagen wandte, befahl er Adam aufs strengste, nicht von der Stelle zu weichen, bis er weiteren Befehl

erhalten hätte, und den Platz fünf Meter im Umkreis von Neugierigen freizuhalten. Von dem Trittbrett des Wagens aus richtete der Bürgermeister dann an die Volksmenge folgende Ansprache: „Leute, seid vernünftig und geht nach Hause. Die Neugierde ist eine Eigenschaft, welche dem Menschen nicht zur

Bierde gereicht. Was vorgefallen ist, wird seine Ehre finden. Anlaß zur Unruhe besteht nicht. Die Behörden werden alle Maßregeln zur euer Sicherheit mit unaussprechlicher Eile ergreifen. Ich fordere die beehrten Männer unter den Anwesenden auf, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß sich alle nach Hause begeben. Geh! Proßt! Neujahr!

Der Wagen fuhr unter vielen entgegen schallenden „Proßt! Neujahr!“-Rufen davon. Kaum war er außer Sicht, da fand ein schreckliches Gedränge gegen den Polizisten Adam statt, der mit Leibeshelfen ein streng gebietendes „Zurück“ nach dem andern rief. Aber schließlich ließ er auf die Fürsprache einiger naher Bekannter alle Anwesenden in den Graben schauen. Nachdem die Ettelner den steif wie ein Brett daliegenden Timm lange erschauernd betrachtet hatten, machten sie sich auf den Heimweg, sich eng zusammenhaltend und viele gräuliche Borkommnisse aus vergangenen Jahren erzählend, woran sie erste Betrachtungen über Leben und Menschenheißsal knüpfen. Der Polizist Adam blieb allein an Ort und Stelle und mummelte, geplagt von schrecklichem Hunger, immer wieder in den bereiften Bort: „Das neue Jahr fängt gut an!“ Verflohen schloß sich eine leise Furcht in sein sonst so tapferes Herz, denn die hereinbrechende Dämmerung verzerrte die Gestalt Timms bereits ins Gruselhafste. Bei Beginn der Dunkelheit kam endlich ein mit einigen Bündeln Stroh beladener Ackerwagen. Der Kreisarzt hatte angedeutet, daß Timm für den Fall einer Obduktion in die sogenannte Choleraabarde gebracht werden sollte, ein zu Desinfektionszwecken dienendes Backsteinhäuschen. Dort wurde also Johannes Timm untergebracht, und dieser Knecht, der im Leben den Ettelnern so manches Schnippschen geschlagen, fuhr auch im Tode fort, sich als großen Schalk zu zeigen.

Der Kreisarzt hielt die von der Staatsanwaltschaft angewendete Obduktion des hartgefrorenen Körpers nicht für möglich, sie mußte daher bis zum Eintritt milderen Wetters verschoben werden. Der herrschende Frost aber dauerte in aller Schärfe an. Bier oder fünf Knechte saßen hinter Schloß und Riegel, eine bange Ungewissheit lastete auf der ganzen Umgebung. Unter diesen Umständen kam der Magistrat von Etteln überein, von einem Bauunternehmer zwei alte Kotsöfen zu kaufen, mit denen Timm rasch aufgestaut werden sollte. Die Choleraabarde wurde gestrichelt und ausgeheißert, aber der kalte Wind fand an ihr noch genug Löcher zum Pfeifen vor. Als Heizer wurde der Abdecker für billiges Geld verpflichtet. Sei es nun, daß dieser mit Kotsöfen nicht recht vertraut war, sei es, daß die bei Tag erzeugte Wärme sich des Nachts wieder verflüchtigte und die Kälte den Werk wieder zerstörte, kurzum, Timm taute nicht auf. Da beschloß der Magistrat, gegen die Widersetzlichkeit des störrischen Knechtes ganz energisch vorzugehen und das Feuer auch des Nachts zu unterhalten. Als Lohn für jede Nacht wurden fünf Mark ausgesetzt, und hieraus ist ersichtlich, daß der Frost der nächsten Blut verschluckt wurde, indem der Ab-

decker nur ein sanftes Feuerchen entfachte. Er errang nebenbei für seine Tätigkeit den Ruf eines unerschrockenen Helden, leider nur für kurze Zeit. Der Tod Timms hatte inwischen das gesellschaftliche Leben Ettelns nicht unbeeinträchtigt gelassen. Wie die Häher eng zusammenrückten, wenn der Hahndiener über ihnen schwebte, so zogen sich die Ettelner immer mehr um ihre abendlichen Stammtische zusammen. Es wurde gewaltig getrunken, wodurch eine kleine Brauerei vor drohendem Bankrott errettet wurde. Besonders aber und vor allen Dingen wurden Mord- und Gespensegerichten erzählt, und durch die eigentümliche, über Etteln lagernde Atmosphäre wurde sogar eine Diskussion darüber veranlaßt, ob das leibhaftige Erscheinen des Teufels zu den Tatsachen oder zu den Märgen zu rechnen sei, eine Frage, die an den Ettelner Stammtischen verschiedene Weltanschauungen zur Entfaltung brachte. In dieser Zeit nahmen die Ettelner die Gewohnheit an, im Dunkeln zu pfeifen, auf dem

(Fortsetzung Seite 62)

Abschied in der Vorstadt

Wenn man freier unter der Laterne steht, wo man tausend Male mit ihr stand ...

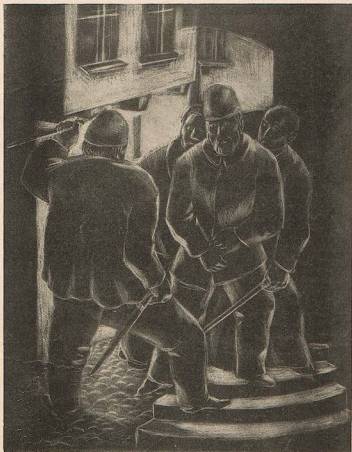
Wenn sie, ängstlich wie ein Kind, ins Dunkel geht, winkt man lautlos mit der Hand.

Denn man weiß: man winkt das letzte Mal. Und an ihrem Gange sieht man, daß sie weint. War die Straße stets so grau und stets so kahl? Ach, es fehlt bloß, daß der Vollmond scheint ...

Plötzlich denkt man an das Abendrot und empfindet dies als gänzlich deplaciert. — Ihre Mutter hat zwei Jahre lang gedroht. Heute folgt sie nun. Und geht nach Haus. Und freit ...

Loft und Treft und Vächeln trägt sie fort! Und man will sie rufen! Man bleibt stumm. Und sie geht und geht und wartet auf ein Wort! Und sie geht und geht und dreht sich nie mehr um ...

Erich Kästner



Begegnung

(Einen Verlag)

Walter Kuss

EGGER-LIENZ UND DIE KUNSTHISTORIKER

(Zum 29. Januar, dem 60. Geburtstag des 1926 verstorbenen Meisters)

Auf die „gelehrten, geachteten Kunst-historiker“, wie er sie nannte, war Egger nie sehr gut zu sprechen. Eine Ausnahme bildete nur ein Innsbrucker Universitätsprofessor, von dem er nie oft versäuserte: „Es ist doch ganz merkwürdig, so ein gelehrter Kopf und dabei versteht er mich völlig wirk-lich!“ Aber im allgemeinen verachtete er — und Egger „verachtete“ bekanntlich höchst temperamentvoll und pflegte, wahrlich nicht zu seinem Nutzen, bei Erörterung von Kunst-fragen sein Blatt vor den Mund zu nehmen — die bekannte Ansicht, daß man Kunst eben nicht lernen könne. Er unterschied zwischen „Kunstscheißern“ und den „Kunstscheißern“, erstere seien nicht so gefährlich, meist „harmlose Leute“, oft von wirklich erheblicher Begeisterung erfüllt, als Sekretäre, Vereinsvorstände usw. „beachten“ sie Kunst-hallen, Museen und Ausstellungen und kom-men sich „unverdorben“ vor; ganz anders aber stehe es mit dem hohen Generalstab „D“, die sein gar oft wirklich gefährlich — Im Sommer 1923 war es; Egger und ich waren zwei Monate in seiner Heimat Lienz; da hatte sich so ein „waschechter“ Kunst-historiker gar telegraphisch angemeldet. Fürs erste sagte Egger: „Ich mein', wir sind einfach nit da und machen einen schönen Ausflug“;

als ich ihm bedeutete, daß das doch nicht gut angehe, wurde schließlich der Gelehrte im Gasthof zur „Post“ empfangen; Egger unterhielt sich sogar ganz gut mit ihm — ich atmete erleichtert auf. Als aber beim „Koten“, dem der Gelehrte etwas mehr zugestanden haben mochte, als er gewohnt war, die „Kunst-scheißer“, wie Egger später sagte, „in der Luft nur so herumflogen“, da merkte ich, daß es ihm ungemütlich wurde. In einem jener versteckten Winkel des Gasthofes, die man meist nur gezwungenemassen auf kurze Zeit aufzusuchen pflegt, „trafen“ wir uns ungesüßert, und Egger meinte, bei behaglicher Abseleierung seines dingseligen Geschäftes neben mir stehend: „Also du, wenn der noch lang so red't, nachher halt er mich selber für einen ganz alten Meister!“ (Der Gelehrte hatte nämlich Vergleiche mit „alten Meistern“ gezogen.) „Also du, ich verschwind“, schau“, daß du ihn bei gutem Wind außenbeingst.“ Im Tisch zu-rückgelehnt, behauptete Egger nach einer Weile — ganz gegen seine sonstige Gepflogenheit, oft sehr lange auszubleiben —, daß er sehr müde sei; es war riesig interessant, verheerter Herr Doktor, einfach großartig — und verschwand. Ein Räbchen überbuckelte sein Gesicht, das wohl nur ich sah... Am darauffolgenden tau-frischen Hochgebirgsmorgen trug ich dem Ge-

lehrten den Koffer zur Bahn; er hatte sich fast verschlafen; so kam es, daß ich ihn beim Packen behilflich war und nun sein Nach-heimd und noch etliche Reiseunterlagen in der andern Hand trug, da wir zum einzigen Früh-schnellzug hasteten. „Aber Egger ist ja gar nicht so unzugänglich, er war doch gestern riesig nett — und Sie, das was ich von van Gogh bemerkte, bitte sagen Sie ihm das ja noch ein-mal, es ist doch wirklich —“ da fuhr der Zug ein. Ich ging dann heim und zurück zur „Post“; da stand Egger urbebaglich, kurz-hofig, den breiten Strohhut auf dem Kopf, den Stoch in der Hand; unser Auszug zum Bahn-hof, ich den Koffer in der Rechten, das Nach-heimd unterm Arm, der gestikulierende Doktor neben mir dabeilehend — das alles war Egger schon berichtet worden. Er lachte so herzlich, wie nur er, dem das Leben doch so wenig zu lachen gab, manchmal — selten — selten lachen konnte, und schritt mit mir in den Wald seiner Heimat. Dann saßen wir lange, lange Zeit auf einer moosigen Bank; die Gedächtnis-keit war wieder verfloren; mit der Hand fuhr er wie zärtlich über das wuchernde Moos, und sein schwarzbraunes, samtenes Auge sahn wieder in die Weite. — Wertlos gingen wir heim.

Josef Soyka



Das Nährstück

Wilhelm Thöny-Graz



„Ist das nicht fabelhaft, — ist das nicht überwältigend —?“

„Ach Gott, wissen Sie, — wenn man deheerne selber 'ne große Eisfabrik hat —“

Mrs Mary Browne aus Chicago hatte goldbraune Haare, weichblau Augen und einen Mund, der nicht nur ihren Vetter Fred zum Küssen reizte. Außerdem verfügte sie über einen Vater, der in Besitz ungezählter Millionen war und jeden Wunsch seiner reizenden Tochter erfüllte. Daß er ihr unter anderem auch die Erlaubnis gegeben hatte, sich mit besagtem Fred zu verloben, verzog sie ihm ungern und beachte ihm schließlich die Meinung bei, daß er sie mit Gewalt in die Ehe mit einem ungeliebten Mann habe hineintreiben wollen, welches Unrecht unbedingt eine Eühne verlange.

Diese Eühne fand sich leicht. Mr. Browne hatte sich stets mit milden Bitten einer Europareise seiner geliebten Tochter widersetzt, da er die lange Trennung fürchtete. Nun aber überzeugte Mary ihn ohne Schwierigkeit, daß es seine Pflicht sei, ihr eine lange Trennung von dem unerfesslichen Bräutigam zu ermöglichen,

Die Photographie

Von L. von Noor

und daß ein Winteraufenthalt in Rom der geeignetste Ausweg sei. Eine unvermögende Verwandte übernahm die Reisebegleitung.

In dem Hotel Pincio, in dem Mary abstieg, lernte Mary den Marquese von St. Siver kennen und verliebte sich in ihn. Da Mary Amerikanerin war, betauschte sie der Titel des jungen Mannes fast ebenso sehr wie sein erfreuliches Aussehen. Das Benehmen des Marquese ließ sie nicht im Zweifel über die Berechtigung ihrer Annahme, daß sie als römische Aristokratin durch ihr weiteres Leben schreiten werde, und die über ihrem Haupte schwebende Krone hob ihr an sich nicht geringes Selbstbewußtsein. Sie begriff nicht mehr, daß Fred jemals eine Rolle in ihrem Leben gespielt hatte.

Ihre Liebe nahm sie nicht so in Anspruch, daß sie darüber das Studium der römischen Kunstdenkmäler aus den Augen verlieren hätte. Im Gegenzug zu vielen ihrer Landsleute, die Rom mit Leichtgläubigkeit in drei Tagen bewältigen und zu Hause ebenso viele Monate Wunderdinge davon erzählen, hatte Mary den ersten Voratz, sämtliche im Bäderte aufgeführten Sehenswürdigkeiten gründlich zu beschäuen, und führte diese Absicht zum Leidwesen der Verwandten mit außerordentlicher Energie durch. Außerdem sammelte sie mit mehr Eifer als Sachkenntnis Antiquitäten und hatte schon eine bemerkenswerte Sammlung geschickter Fälschungen, unter denen sich aber immerhin manches echte Stück befand, in ihrem Salon aufgestellt. Sie war daher Feuer und Flamme, als ihr eines Tages eine Zeitungsannonce in die Hände fiel, derzufolge eine Marquesa, deren Name schonvoll verschwiegen war, zur Beschäuing ihrer wertvollen

Kollektion von Kupferstichen aufforderte, da sie umständlicher gezwungen sei, sich ihrer zu entäußern.

Mary machte sich in Begleitung der umwohnenden Verwandten voll Spannung auf und begab sich nach dem alten Palazzo inmitten der Stadt.

Beim Betreten des Gebäudes, das, jeglichen Glanzes, der es einst geziert haben mochte, beraubt, in einer armeligen Gasse lag, wurde ihr klar, daß die Marquesa nicht mehr auf den Höhen des Lebens wandelte. Geräusche und Gerüche, wie sie den von kinderreichen, unbemittelten Familien bewohnten Häusern, besonders in Italien, anzuhängen pflegen, strömten ihr ausdrücklich entgegen.

Sie stieg mit ihrer Begleiterin die dunkle, ausgetretene Treppe empor und entzifferte mühsam an einer Tür des dritten Stockwerkes auf einem abgenutzten Schild das Wort Marquesa. Auf ihr Klingeln öffnete eine ältere Frau. Ihr unförmig dicker Körper steckte in einem fleckigen braunen Schlafrock, unter dem rote Blüschpantoffel hervorlugten. Das graumelierte Haar hing in unordentlichen Fächeln um ein schwammiges Gesicht, das einmals schön gewesen sein mochte.

Die Alte komplimentierte die Gäste mit unangenehmer Unterwürfigkeit in ein düstiges Zimmer und wies auf ein paar herumliegende Mappen. Sie selbst setzte sich auf einen Stuhl an der Wand, was Mary vermuten ließ, sie sei von der Marquesa beauftragt, darüber zu wachen, daß keines der kostbaren Blätter abhanden komme.

Mary öffnete eine Mappe und hatte kaum die ersten Bilder befehtigt, als sie zu ihrem Aerger bemerkte, daß ihr das Blut in die Wangen stieg. Trotz ihrer mangelnden Lebenserfahrung kam ihr der Gedanke, daß nicht künstlerische Zwecke die Anlage der Sammlung veranlaßt hatten. Die Alte kam nach einiger Zeit heran und sah Mary über die Schulter.

Plötzlich prallte das junge Mädchen entsetzt zurück. Sie hatte gerade rasch ein besonders gewagtes Blatt umgeschlagen, als ihr aus der Mappe ein Gesicht entgegenfiel, das wie eine Geistererscheinung auf sie wachte.

Und doch war es ein schönes, junges, vornehmes Gesicht — ein Gesicht, das sie in den letzten Wochen häufig gesehen, das ihre Träume hold belebt hatte. Mary wandte sich nach der Alten um, deren unsaubere Finger häufig nach dem Bilde griffen.

„Oh, entschuldigen Sie, die Photographie meines Sohnes ist nicht verkäuflich, sie ist irrtümlich in diese Mappe geraten.“

Ihres Sohnes! — Mary fühlte sich einer Dämonenmacht nahe bei der Entdeckung, daß die alte Herrin die Marquesa in Person war, und zwar nicht irgend eine Marquesa, sondern die Mutter ihres Zukunftsstraumes, des Marquese von St. Fiore.

Sie schwieg in fassungslosem Entsetzen, und über sie stürzten sich Kastaden von nur halb verständlicher Bedeutung, der sie immerhin entnahm, daß die Marquesa sich von der Sammlung ihres in Gott ruhenden Gatten trenne, um ihrem geliebten Francesco ein standesgemäßes Auftreten zu ermöglichen.

zu seiner bevorstehenden Heirat mit einer mädchenschaft reichen Amerikanerin, womit dann alle Welt ein Ende habe.

Mary kaufte wahllos einige Einie — die später zu einer Quelle grenzenloser Heiterkeit für ihren Gatten wurden — und drückte der überraschten Alten das Dreifache der gegebenen Summe in die Hand. Am selben Abend zog sie in ein anderes Hotel und kehrte bald darauf nach Chicago zurück. Dort entdeckte sie, daß Fred, der sie beglückt und ahnungslos in seine Arme nahm, das vorteilhafte Fleißere eines italienischen Nobils mit soliden Eigenschaften verband, die diesem nach ihrer Erfahrung fehlten, und heiratete ihn, nachdem sie ihrem Vater mitgeteilt hatte, daß sein Widerstand gegen diese Ehe unberechtigt sei.

Aphorismen

Wie hält sich eine Frau für klüger, als wenn sie sagt: „dazu sind wir Frauen zu dumm.“

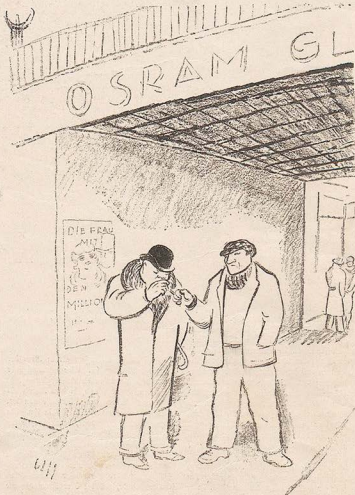
Erziehen kann nur, wer überzeugen kann.

Kränkender als Laktosigkeit ist aufdringlicher Lakt.

Der Ballast des Fortschritts sind die Menschen, die viel wissen und nichts können.

J. D. Warnken

Walter Herzberg

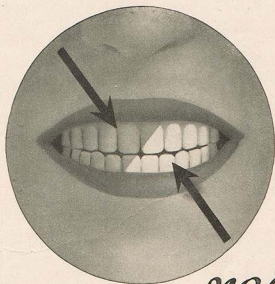


Standesbewußtsein

„Na wasagt, des Windige von deine Taschendiebstahl liegt mir net. 'I bleiw' ein ehelicher Einbrecher!“

ODOL ★ ODOL ★ ODOL ★ ODOL

*VOR der Behandlung
mit Odol-Zahnpasta*



*nach
der Behandlung
mit Odol-Zahnpasta*

So wirkt



Odol-Zahnpasta!

ODOL ★ ODOL ★ ODOL ★ ODOL



Hoffnungsschimmer

„Wenn ich nur so viel aus der Kiste rette, daß ich mir später mal 'ne Affendünne leisten kann!“

Bolzenschießen

In Kuba wurde vor einiger Zeit ein Mann verhaftet, der an alle Plakatsäulen, Mauern und Wände, ja auf jedes Blatt Papier, dessen er habhaft werden konnte, rätselhafteste Schießschrieb. — In Deutschland wäre der Mann Reklamechef bei Ullstein geworden.

Zwei Pariser Ingenieur sind auf den Gedanken gekommen, den durch das fortwährende Klingeln gefährdeten Bestand der Telefonbesitzer dadurch zu retten, daß sie das Läutewerk der Fernsprecher durch Kuckucksrufe ersetzen. — Da werden die Aermen endgültig den Vogel kriegen.

In der großen diesjährigen Ibero-Amerikanischen Ausstellung in Madrid will die spanische Regierung auf ihre Kosten die schönste Dame aus jeder spanisch-amerikanischen Republik zu Besuch in die Hauptstadt

holen; die Damen werden auf Kriegsschiffen eingeschifft werden. — Die persönliche Sicherheit der Damen auf dem Transport wäre also garantiert — aber die der Mannschaften?

Ein englischer Ägyptologe hat eine fast unleserliche Hieroglyphenhandschrift entziffert und herausgefunden, daß es sich um die Nebenaufgabe eines ägyptischen Schülers handelt; der Professor hat jetzt, nach 4000 Jahren, festgestellt, daß die addierte Summe falsch ist. — Der Schüler kann sich freuen.

Künstler-Anekdoten

„Ich bin ja nicht mehr der Jüngste,“ sagte ein Maler im Romanischen Café, „aber was wirklich malen heißt, weiß ich erst seit dem vorigen Jahre.“

„Ich glaube, Sie eilen den Taschachen etwas voraus,“ antwortete Roda Roda.

„Was halten Sie von den Blaustrümpfen,“ fragte neulich jemand Teiflan Bernad.

Teiflan lächelte verschmüht und sagte: „Es kommt darauf an, was darin steht.“

Kabarett. Sonntagspublikum. Mein Freund, der Conferencier, trägt eines seiner tiefgründigen Gedichte vor.

Intensives Schweigen verblüffender Verständnislosigkeit.

Mein Freund schaut sich harmlos im Kreise seiner Conntäglert um und bemerkt nebenbei:

„Nun möchte ich doch bloß wissen, wemit sich die Leute behelfen haben, bevor das Papier erfunden war.“

Pause. Dann ein Beleuchteter von unten:

„Mit der Schiefertafel!“

Mein Freund denkt nach.

Und sagt teilnahmsvoll:

„Nehmen Sie zu dem Zueck mal eine Schiefertafel!“

Die immer noch bildschöne Opernjägerin Frau X. hat einsehen müssen, daß es mit der Stimme nicht mehr recht zulangt, und ist deshalb zum Operettenfach übergegangen. Sie liebt es, bei ihren Bühnentoiletten auch unten tüchtig wegzulassen, was oben fehlt, und erzielt dadurch den Beifall der Herrenwelt und eine recht beträchtliche Gage. Ein Kritiker bemerkte dazu recht hämisch: „Früher hatte die X. das Gold in der Kehle; jetzt hat sie's in der Kniekehle!“

Der Theaterintendant hatte den Dichter heros telegraphisch eingeladen, den ersten Vorstellung seines Stückes beizuwohnen.

Der Heros ließ erwidern: er verlange für das bloße Erscheinen im Theater nebst Reisepesen 300 Mark, für das Verbringen vor dem Vorhang aber 500.

Der Intendant fragte brieflich: ob sich das mehrmalige Verbringen billiger stelle?

Darauf antwortete der Heros nicht.

Es war im Wald bei Agnetendorf — Gehart Hauptmann erging sich im Grünen.

„Halt!“ rief ein Mann in Uniform, „das ist ein verbotener Weg.“

Der Dichter — mißgelaunt:

„Sie scheinen nicht zu wissen, wer ich bin.“

„Ja, weiß ich ja, Sie sind der alte Jorke. Aber gehen dürfen Sie hier trotzdem nicht.“

„Durch nichts nähern sich Men-
schen den Göttern mehr als
durch Beglückung von Menschen.“

(CICERO.)

Dinge, die als beglückendes Band
der Annäherung von Mensch zu
Mensch dienen, verdienen sorgfäl-
tige Pflege. Sie war es, die in der
vornehmen 6 Pfg.-Zigarette

ASTOR-HAUS

A. KUSCHE

6



Pfg.

eine zu liebenswürdigem An-
bieten und Nehmen besonders
geeignete Marke schuf.

Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik N. G. Stuttgart.

Den Neidhammern

Wie häßlich seid ihr, blöde Knaben!
Ihr wollt in eurem blassen Neid
Einfach von allem etwas haben
Trotz eurer — Unzulänglichkeit.

An sich ist das Gericht euch schmeckend;
Doch löst es irgendwem grad,
Zum Beispiel, eine — Wassertuppe,
Es macht der Neid euch desperat!

Doch versperrt jemand ein Stück Beaten
Von einem Jungvieh, zart und salb,
So könnt ihr gleich in Horn geraten
Und wollt ein Stück vom gleichen Kalb!

Und ist die Henne noch so nützlich,
Die einer schlachtet auf der Bank,
So langt ihr frech danach und herrlich,
Und der Verzicht, der macht euch — krank!

Doch geht sie euch nicht unter Messer,
So schmäht ihr unter allem Hand
Sowohl das Essen als den Esser
Und lebt euch ohne jeden Grund!

Dabei noch würd' ich wenig sagen
Und hielte mich noch lange still,
Wenn euer — Allesfressermagen
Verdauen könnte, was er will!!!

Enterich

Ein Trost!

In Berlin wollte ein Ballettunternehmer
ein 17-jähriges Tanzgirl freilos entlassen, weil
dessen Körpergewicht während 10monatiger
Dienstleistung von 45 auf 75 Kilogramm
— also im Jahresdurchschnitt um
20 Kilo — zugenommen hatte. Obwohl
die Arbeitgeberin glaubhaft geltend machte,
daß das Fügüchen den heutigen Viniernanfor-
derungen nicht mehr entspreche, fällte das
Arbeitsgericht zu ihrer Befürzung doch die
„schwerwiegende“ Entscheidung, daß der be-
stehende Vertrag voll erfüllt werden müsse,
nachdem seine Paragraphen keinerlei Gewichtsgrenzen enthielten.

Die gute Frau darf ganz zufrieden sein!
Der tragliche Vertrag gilt nämlich nur auf
zwei Jahre. Die Kontrakte der Ballettcecen
an manchen Staatsbühnen enthalten nicht nur
keine Gewichtsgrenzen, sondern lauten — a u f
L e b e n s z e i t ! !

J. A. S.

Anekdote

An einem Kino der Kaufingerstraße in
München hängt ein Plakat voll bewegten
Lebens: ein paar Franzosen stampeln auf der
Erde, und ein unentwegt siegreicher Percuss
jümet darüber hin — „Der Fahnenenträger
von Sedan“.

Auf dies Plakat ist ein Streifen geklebt:
„Nie wieder Seitensprünge“ (Titel der Bei-
gabe).

„Gott, die Kinobesitzer“, sagt mein Freund
H. A. L., indem er sich die Sache nachdenklich
betrachtet, „die Kinobesitzer sind doch eigentlich
politisch recht fortgeschrittene Leute!“

R. Grieb



Herr Klingensand begrüßt seinen Freund: „End-
lich sieht man dich wieder!“

„Ja, ich war drei Monate verreist.“
„Siehst du, ich habe dir ja gleich gesagt, du mußt
dir einen gewissen Anwalt nehmen.“

DIE LITERARISCHE WELT

DIE FUHRENDE DEUTSCHE LITERATURZEITUNG

Wer am in- und ausländischen Literatur- und
Geistesleben teilnehmen, wer zuverlässig und
sachlich über alle Neuerscheinungen des
Büchermarktes unterrichtet sein will, der abon-
niert bei seinem Buchhändler, bei der Post
oder direkt „DIE LITERARISCHE WELT“
(Herausgeber Willy Haas) zu dem sehr billigen

Preis von **RM. 3.40** für 13 Nummern
im Vierteljahr zuzüglich Porto (Einzelnummer
30 Pfennige). — Verlangen Sie Probe-
nummern, die Ihnen sofort — unverbindlich
und ohne Kosten für Sie — zugesandt werden von

DIE LITERARISCHE WELT, VERLAGS-GES. M. B. H.
BERLIN W 35, POTSDAMER STRASSE 123 B

Hotels und Pensionen

Bayrischen Pension Hönigsbühl
Zentralf. Bad. Spezialität. Stillruhe. Pension
5.50—6.50 M. Ein Haus beheizt. Lebensfreude m.
anerkannt guter Verdienst. Lit.: P. Hoffmann.
Bayrischen Berghotel Sudelfeld 1126 m
10 Zimm. Kalt- u. Warmw. in all. Zimm. Bad.
20 ohm Stiehl. Höhenruhe. Tel. 19 Hainrich-
zell. Lit. P. Hoffmann.

Berghotel Wendelsteinhaus

an der Endstation der Zahnradbahn (1740 m).
Inmitten eines schönen Skigebietes. 65 Betten.
Pension von M. 9.— an.

Frankfurt a. M., Continental-Hotel
Hauptb., recht. Anst. Alle Zimm. m. Staatsleish.
diele. warm. u. kalt. Wasse. Zimm. v. RM. 4.— an.

Garmisch-Partenkirchen.
Palasthotel Sonnenbühl Frankisches
Haus.

Nürnberg Hauptbahnhof
Führend i. Küche u. Keller. Neu: das Fürstentum
für den verwöhnten Geschmack. Künstlerkonzert.
Schillersee, Gaststätte Messner
Besitz. Küche. Münch. Löwenbräu hell u. dunkel v.
Voll u. frisch. schöne Fremdenzimmer. die Schlichte.
Pensionspreis RM. 4.50. Besitzer: Hans Binter.

Tegernsee Bayerische Alpen

750 m. u. M. Altbekannter Winter- u. Sommer-
kurort. Von Hünichen in 30—35 Min. erreichbar.
Gutes Skizelände. 8 Rodeln. Eissp. Präso. in
d. Reiselbahn. Ankunft durch d. Verkehrslehre.

DER MORD

(Fortsetzung von S. 52)

Haustat mit dem Spazierstock in die Ecken
zu stoßen und vor dem Schlafengehen spähend
in Schränke und unter Betten zu blicken, und
diese Sitten sind heute dort noch verbreitet.

Es war nunmehr, nachdem die Kotsöfen
den ganzen Januar hindurch gebrannt, aber
nicht vermodert hatten, Tinn für das Meiste
des Reisbarges genügend vorbereiteten, Lau-
wetter eingetreten. Der Abdecker hatte schon
seit einigen Tagen eine heißere Glut entfacht,
denn der Verdienst von fünf Mark galt ihm
nichts mehr im Vergleich mit der schrecklichen
Angst, die in der im finsternen Lammengrunde
liegenden Barade allmählich von ihm Besitz
ergriffen hatte. In der Nacht, die endlich die
Spannung in Ottela löste, hatte er ein reiches
Hegenfeuer entfacht. Die Dejen waren glühend
rot, in ihrer Mitte lag auf zwei Stählen,
den Kopf auf dem einen, die Füße auf dem
anderen, Johannes Tinn, der im Leben nie
so recht an Teufel und Hölle hatte glauben
wollen, aber nun ganz nach höllischer Art
geröstet wurde. Wirklich bot das Innere der
Barade einige Ähnlichkeit mit infernalischem
Gesinde dar, wenn der Abdecker die Glut in
den Dejen schüttete und der rote Feuerschein
durch den kahlen Raum strahlte.

Die Stetler Riechturnmühle holte gerade zu
zwei ruhigen Schlägen aus, als der Heizer,

statt vor Entsetzen, zu bemerken glaubte, daß
Tinn lächelte. Er sah näher hin. Ein dünner
Rauch stieg von des toten Nachters Seiten
auf und verbreitete einen brennlichen Geruch.
Da war es dem Abdecker, als ob ihm Nadeln
in die Füße geschlagen würden, so daß er sich
nicht mehr von der Stelle rühren konnte. Die
Muskeln in Tinnos Gesicht zuckten an zu
zucken, ein Arm geriet in Bewegung und fiel
schlief bread, und plötzlich sank der Körper
in der Mitte zusammen, wobei ein schmerz-
liches Schönen den Raum durchklang. Durch
einen sonderbaren Zufall löste sich in diesem
Augenblick eine dicke Kalkschicht von der Wand
und fiel mit Gepolter auf die Fliesen nieder.
Das laute Geräusch brach des Abdeckers
starrtes Entsetzen, und so unbedeutend er bis
jetzt dagestanden, so plötzlich geriet er auf ein
mal in rasche Bewegung. An dem die Kunde
machenden Nachtwächter vorüber, der sich vor
Schreck hinter ein Reisigbündel vertrock,
stürmte er leichenblass, mehr humpelnd als
laufend, durch den nassen Schnee zur Stadt,
hief auf dem Marktplatz und schrie aus Leibes-
kräften: „Er lebt! Er lebt!“

Durch alle Straßen gellte der Ruf. Die
aus dem Schlaf geschreckten Einwohner ver-
schwanden wie mit einem Ruck ganz unter
ihren Federkissen.

Der Bürgermeister brachte gerade im Gast-
haus zur Kreuze einen Trümpfdruck auf den

Die

JUGEND-EINBANDECKE

für den Jahrgang 1927

kam soeben zur Ausgabe. Wir sind bei dieser Decke
wieder zu

Ganzleinen

zurückgekehrt und haben sie in zarten Tönen (Leinen
chamois, Zeichnung und Schrift rötlich) herstellen
lassen.

Preis der zwei Halbjahres-Decken

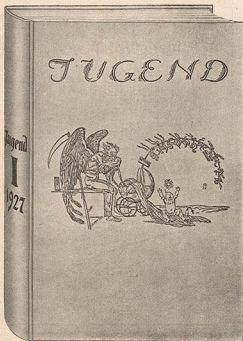
Mk. 3.—

Zu beziehen

durch den Buchhandel oder für Mk. 3.50 vom

Verlag der „Jugend“ München

Herrnstraße 10



„Auf zur Choleraabacke zur Feststellung des Leibbestandes!“ kommandierte der Bürgermeister. Mehr als ein Stammauß gab jetzt vor, Hut und Mantel holen zu wollen. Es waren nur drei oder vier beherzte Geister, die sofort mit dem Bürgermeister den Weg zur Abacke antraten. Einer von ihnen nahm von einer vor dem Gasthaus stehenden Kutsche eine Laterne und leuchtete voraus. Sie unterhielten sich gerade besonders laut über die vollständige

Einige Tage später wurde die Obduktion vorgenommen. Sie ergab keine belastenden Merkmale. Der Befund ergab: „Tod durch Erfrieren!“



„Was tu ich mit den ewigen Vorbeerkränzen, einen Hundertmarktschein könnte ich wenigstens in den Strumpf stecken, aber den Vorbeer kann ich nicht ans Bein binden.“

Sittengeschichte!
 Liste A frei
 Verlag Brandt
 Braunenschweiz, Schöfeli 22.

Yges geoch. Mitto
kostenlos mit.
Frau A. Manek,
Berlin 29: 152
Willibald Alexander 31.

ÄCHTUNG DES KRIEGES

Erich Wilke



„Keiner will mehr etwas von mir wissen, aber jeder fragt nach meiner neuen Telefonnummer!“

1928 / JUGEND Nr. 4 / 21. Januar 1928

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Schriftleitung: OTTO A. HIRTH, FRANZ SCHOENDERNER. — Für die Schriftleitung verantwortlich: FRANZ SCHOENDERNER. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: CARL MAASS, München. — Verlag O. HIRTH's Verlag O. m. b. H. (RICHARD PFLAUM A.G.), München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 28. — Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Hochschulstraße 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH's VERLAG O. m. b. H. (RICHARD PFLAUM A.G.), München. Druck: RICHARD PFLAUM DRUCKEREI- UND VERLAGS-A.G., München, Herrstraße 2-10 und Kanalstraße 1-3.

Sämtliche Klischees dieser Zeitschrift sind in der Grap, Kunststadt Joh. Hamböck, 10b, Ed. Mühlthaler und Fritz Müller, München, Schloßstraße 13, bereitgestellt.